Die „Schatzkiste“ der Vitalen Gemeinde Zwentendorf.
Von Andrea Ambrozy (Konzept und Interviews) &
Manuel Tenora (Film, Schnitt, Sound)
15 Zeitzeugen erzählen in einem Film. 2021
Filmmitschrift

1945-1955, Nachkriegszeit:

Ernst Scharl:

Ja, ich war noch keine 17 Jahre und da gab es den ersten Bombenangriff, da habe ich am Acker ein wenig Heu umgedreht und dann bin ich nach Hause und da habe ich es schon Knallen gehört, wie in Moosbierbaum die Bomben runtergefallen sind. Aber mehr weiß ich dann auch nicht.

Grete Keiblinger:

Die Bombardierung, das war ganz schlimm in der Raffinerie drinnen in Moosbierbaum. Heutzutage kann man das gezielt alles machen, aber zu der Zeit sind ja rund herum die Bomben gefallen.

Maria Bosch:

Ich war 15 Jahre, wie die Russen gekommen sind und ich habe alles erlebt, was sich damals alles abgespielt hat, und mir ist nichts passiert, es war alles in Ordnung, ich war da beim Höchtl in der Küche und wir haben für die Russen gekocht.

Burgi Stöllner:

Ein 1939er Jahrgang bin ich, in der Nachkriegszeit sind wir evakuiert worden, das war eigentlich für uns Kinder nicht tragisch, weil … (da haben sie so, wir haben gesagt ein „Federnwagerl“, das war keine Kutsche, sondern ein Wagerl, wo die Leute, die besser Situierten, die Pferde eingespannt haben.)

Ernestine Schwarz:

Eben der Fliegeralarm, da war die Sirene, dreimal, dann wars akut und unsere Leute sind normalerweise, wenn Fliegeralarm war nach Sitzenberg in den Schlosskeller gefahren, „aufs Rad und nach Sitzenberg“.

Erwin Stöllner:

Die russische Besatzung, in der Zeit ist es uns eigentlich relativ gut gegangen, da haben sie geplündert und das, was sie geplündert haben, haben sie eben bei den Familien verteilt, wo Kinder waren.

Erzählungen von Zeitzeugen der Gemeinde Zwentendorf:

Ernst Scharl (Zeitzeuge):

Wo ich heimgegangen bin, hat eine Frau heraus gesagt, sie war schwerhörig, und sie hat gefragt, tun sie leicht bombardieren? Ich habe gesagt: Ja und bin weiter nach Hause gerannt. Das war der erste Angriff, und dann habe ich nach etlichen Tagen einrücken müssen. Und wo warst du? In Polen beim Arbeitsdienst und dort waren wir etliche Monate und dann sind wir aufgeteilt worden, das ganze Lager auf drei oder vier verschiedene Orte und ich habe das

Glück gehabt, dass ich nach Krems gekommen bin. Da war auch noch einer von Kaindorf mit und von Oberbierbaum, der Kaindorfer ist aber woanders eingeteilt worden, der ist woanders zum Militär gekommen, beim Arbeitsdienst. Und der Oberbierbaumer war bei mir, er hieß Zehetner. Eine Frau hat gesagt: Seid ihr leicht Soldaten? Ja, sind wir. Sie hat gesagt. Wir können bei ihr schlafen und sie hat uns eine Kartoffelsuppe gemacht, aber sie hatte ja auch nichts. Dann hat sie gesagt, dass die Russen auch schon hier herinnen waren und hier geschlafen haben, und sie meinte, sie hoffe, da sind keine Läuse oder so. Dabei waren wir diejenigen, die Läuse hatten. Wir waren die letzten Tage in Ybbs, dort war ein Lager von der Gemeinde Wien, das war unser Kriegerlazarett und dort war alles voller Läuse, wir sind selbst voller Läuse gewesen, dann haben wir uns ausgezogen und haben das bisschen Gewand, was wir hatten, beim Fenster rausgehangen. Im Mai 1945 sind wir mit den Zillen runtergefahren, mit ein paar Brettern, aber ohne Ruder. Wir hatten einen schönen Tag und wir haben gesagt in Traismauer steigen wir aus, aber weil es so schön war, sagten wir, dann fahren wir weiter runter. Und danach haben wir erfahren, dass in Traismauer alles vermint war und wenn wir dort ein Pech gehabt hätten, wären wir vielleicht nicht mehr heimgekommen. Und dann sind wir in Preuwitz hingekommen und die dort haben gesagt, dass Bärndorf schwer angegriffen wird, dass das halbe Dorf abbrennt. Ich fragte, ob die Eltern noch leben, aber das wussten sie nicht. Dann sind wir weiter gegangen, nach Oberbierbaum, wo der Zehetner daheim war, die haben gewusst, dass die Eltern noch leben und dass es nicht so schlimm war, nur ein paar Schäden, war nicht so schlimm.

Maria Bosch (Zeitzeugin):

Es hat keiner gewusst, wie die Russen sind. Wie die Russen eingezogen sind, in Zwentendorf, waren wir Mädchen mit der weißen Schürze, so haben wir sie empfangen. Ich war ein Hilfs-Kindermädchen beim Höchtl. Die haben Kinder gehabt und ich bin nach der Schule gleich hingegangen. Ich bin schon mit 14 Jahren dort gewesen. 8 Jahre war ich bei den Höchtl Kinder, bei allen dreien. Da ist es mir sehr gut gegangen. Wir haben auch für die Russen kochen müssen. Hendl haben wir gekocht, groß im Kessel, für die ganze Partie. Am Anfang ist alles gut gegangen, aber dann waren keine Mädchen mehr da, dann haben wir nicht kochen können, dann sind wir schon wieder im Keller gesessen. Das war schon schlimm, da haben wir schon gezittert. Aber in dem Haus vom Höchtl gibt es ja einen Keller- unterirdisch, ein Gewölbe, das war 100% sicher. Wenn dort eine Bombe eingeschlagen wäre, das wäre nicht bis dorthin gegangen, weil da sind lauter Mauern gewesen, dadurch steht das Gasthaus auch unter Denkmalschutz.
Gegenüber der Donau waren Hilfstruppen (?) da hast du in Zwentendorf nicht mehr über die Straße gehen dürfen, weil da waren Scharfschützen, da haben sie auch wen erschossen, also da war es dann schon gefährlich, das waren die ganz gefährlichen. Dann sind wir alle evakuiert worden, nach Plankenberg und meine Eltern sind auch evakuiert worden und ich und meine Schwester auch. Mein Vater hat Russisch können und wir waren die ersten Mädchen, die „schützen“ haben müssen. In Böheimkirchen mussten wir Schützengräben graben. Meine Schwester hat das oft nicht geschafft. So und so viel mussten wir schaffen. Der Russe hat

immer gesagt: Du nicht gut, nicht gut! Du kommst mit! Aber ich sagte immer nein, weil ich mir dachte, da passiert was. Ich habe dann meiner Schwester geholfen, damit sie es schafft. Und so haben wir uns halt durchgekämpft. Bei Böheimkirchen, auf einmal – wie, das weiß ich nicht mehr- aber da hieß es, der Krieg ist aus. Wir sind zu Fuß von Böheimkirchen über die Felder heimgegangen.

Burgi Stöllner (Zeitzeugin):
Wir wurden evakuiert und ein paar Erwachsene haben das Wagerl gezogen, wo alles, was drauf gegangen ist, aufgeladen wurde: Bettzeug, alles, was wir an Lebensmitteln noch gehabt haben, die kleinen Kinder wurden alle raufgesetzt und mit dem Kinderwagen, wo das letzte Kind drinnen war, gefahren. Das war kein super Fahrzeug mehr, das hatte ja schon mehrere Kinder transportiert, grad, dass man es schieben hat können. Mit dem sind wir nach Grabensee gefahren. Dort waren schon mehr aus Zwentendorf. Die Erwachsenen sind alle in einem Stall gewesen und haben dort auf dem Stroh geschlafen. Es war Sommer. In einem kleinen Haus, das zu dem Bauernhof dazu gehörte, das wurde „Ileidstickel“ (?) genannt, dort waren alte Leute drinnen. Die sind dann aber rausgegeben worden und wir als Familie durften dort sein. Wir haben eine Küche gehabt und einen großen Raum, da haben wir auch nur Stroh zum Liegen gehabt, aber es ist uns nichts abgegangen. Da war der Vater auch mit, weil die Russen in dem Stall eine Kuh erstochen haben, damit sie sich versorgen konnten. Den Kopf von der Kuh hat der Vater dann heimgebracht und die Mama hat das gekocht und dann hatten wir eine Suppe. Ich kann nicht genau sagen, wie lang wir dort waren, vielleicht eine Woche oder 14 Tage.

Wir sind dann wieder heimgekommen. Zuhause waren noch die Reste da, was noch im Haus waren, da hat man dann in anderen Häusern gesehen, wie die Bettwäsche von uns gehangen ist. Die haben das von uns geplündert, so gewisse. Bei der Tante und beim Onkel war quasi die Küche, die „Feldküche“, dort haben sie gekocht und wir Kinder sind dann im Hof im Kreis gesessen, wo sie dann gegessen haben und wir Kinder sind im Kreis gerannt, weil wir haben ja keine Angst gehabt vor den Leuten und dann haben wir mitgegessen. Die Dorfbewohner haben gesagt: Ihr seid ja ein Wahnsinn, die lassen die Kinder ja vergiften. Und die Mama hat gesagt: Wenn sie das selbst essen, dann können es die Kinder auch essen. In der Besatzungszeit gab es keine Zahnprothesen und sie hat sich so hässlich hergerichtet. Wenn die Russen gekommen sind, hat sie die Zähne rausgegeben und sie hat gesagt, sie hat so viele Enkel, dass sie eh schon zurückgeschoben haben und die Mama sowieso. Ich darf jetzt noch immer keine Sirene hören. …

Erwin Stöllner (Zeitzeuge):
Meine Erinnerung, da war ich vier Jahre alt, das war das erste Mal wie ich ihn gesehen hatte. Für mich war es eine fremde Person, aber meine Mutter sagte: das ist dein Vater. Die russische Besatzung, in der Zeit ist es uns, muss ich sagen, relativ gut gegangen. Sie haben geplündert und das, was sie geplündert haben, haben sie bei den Familien verteilt, wo die Kinder waren.

Meine Mutter ist nicht mitgegangen, denn sie hat gesagt: einer muss zuhause bleiben, weil wir Selbstversorger waren. Meine Mutter hatte in der Zeit ein paar Ziegen und Schweine im Stall, die gefüttert werden mussten.

Grete Keiblinger (Zeitzeugin):
Ich war neun Jahre alt, ich bin in die Volkschule gegangen. Wir haben in der Volkschule sogar eine Ausspeisung bekommen und wir mussten Lebertran schlucken. Der war nicht gut. Der Ernstl hat sich oft geopfert, er sagte: ich schlucks, ich nehme gleich zwei oder drei. Das hat ihm nichts gemacht. Am Montag, wenn wir gekommen sind, mussten wir uns am Platz vor der Schule sammeln, haben grüßen müssen: „Heil Hitler" und alle drei Monate mussten wir durchs „dreier Tor" durchgehen und dort haben wir Ansprachen hören müssen. Die Nachkriegszeit, wo die Russen gekommen sind, das war halt ganz schlimm, weil wir haben eine kleine Landwirtschaft gehabt, meine Eltern. Ich habe noch eine Schwester und wenn Fliegeralarm war, den hat man im Radio gehört, wenn der Kuckuck gerufen hat, oder Sirenengeheul und wenn mein Vater mit den 2 Pferden am Feld war, musste er schnell nach Hause und wir haben selbst einen Keller gehabt. Aber dann sind meine Mutter und mein Vater zum Maurer zum Nachbarn in den Keller gegangen. Mein Vater und ich sind mit dem Fahrrad zum Punker beim Weingarten raufgefahren. Dort sind wir schon vernebelt worden und er hat immer gesagt: Dass wir nicht immer weg sind, falls was passiert. Wenn ich heute so zurück denk, denk ich mir, dass das schon sehr mutig von ihm war. Da sind wir in der Nacht, man hat überall das Schießen gehört, sind wir am Boden gelegen und dann sind in der Nacht die Russen gekommen und sie haben uns alle rausgehaut und daweil hat man hinten im Stall lauter Hitler-Bilder gefunden. Aber wir wussten nicht, dass das so schlimm war. Ich weiß nicht mehr, wie lang wir dortgeblieben sind, jedenfalls hieß es dann auf einmal „der Krieg ist aus". In unserer Familie hatten wir immer genug zum Essen, wir hatten eine kleine Landwirtschaft, mit den Pferden, uns ist es gut gegangen, wir hatten die Kommandantur im Haus gehabt.

Die Bichler Mitzi, das war eine junge Frau, sie ist von Russen verfolgt worden. Sie ist in unseren Keller runtergekommen, in der Rübenkeller und da hat sie sich versteckt. Wir haben geglaubt, es ist jetzt eine Ruh, doch dann ist dieser Russe gekommen. Meine Mutter stand in diesem Keller und er sagt: du komm, du komm! Meine Mutter ist auf die Knie gegangen und flehte ihn an: Bitte die Kinder, die Kinder! Und auf einmal sah er eine Bewegung und die Bichler Mitzi hat dann sogar in die Zeitungen geschrieben, mir tuts heute noch leid, dass ich diese nicht aufgehoben hab, was sie eigentlich mitgemacht hat. Das waren schreckliche Erlebnisse.

Mein Vater war auch beim Volkssturm, und die haben da auch neben der Donau gegraben. Auf der anderen Seite waren die Deutschen und hier die Russen. Es wurde immer hin und her geschossen und er hatte immer Glück. Ein betrunkener Russe hat überall bei den Toren geklopft und wir hatten bei der Eingangstür nur so einen Riegel und dieser Riegel hat dann nachgegeben. Dann war dieser betrunkene Russe herinnen und wir haben einen Hund gehabt

und der hat recht gebellt. Den Russen hat das so gestört das er an seiner Pistole gezogen hat und er hatte vor den Hund zu erschießen. Mein Vater sagte: nein, nein. Er zielte auf meinen Vater, aber zum Glück hatte er eine Ladehemmung, sonst hätte er vor unseren Augen den Vater erschossen. Es war eine hässliche Zeit.

Ernestine Schwarz (ehemals Obfrau des Dorfverschönerungsvereins):
Da ist gekocht worden, für die Leute, die in der Flachstellung waren, ist im Gasthaus gekocht worden und mit dem Pferdewagen ist das Essen dann den Kilometer rübergefahren worden. Am 1. März 1945 ist das Gasthaus bombardiert worden, der Kommandant ist getötet worden. Wenn die Sirene dreimal lief, dann wars akut. Unsere Leute sind mit dem Rad normalerweise nach Sitzenberg in den Schlosskeller gefahren. Beim ersten Alarm ist noch alles ok, beim zweiten Alarm, ah jetzt müssen wir uns fertig machen, das ging aber immer so schnell, dass sie nirgendwo mehr hinkommen konnten, jetzt sind sie bei uns im Hauskeller hinten. Es war so knapp, denn vorne ist die Bombe ins Wohnhaus hineingefallen und hinten auf der Pfarrwiese ist die nächste Bombe hineingefallen. Das war so ein Glück, dass sie hinten in dem Keller waren. In Oberbierbaum war eine Frau tot, eine andere Frau hat ihren Fuß verloren und da waren mehrere Tote bei diesem Angriff am 1. März 1945.
Damals, der Pfarrer, der bei uns war, der ist 1940 oder 1941 gekommen und der hat alles penibel aufgeschrieben, die ganze Kriegszeit. Wir haben darüber ein kleines Buch verfasst. Das war die Front, bei uns sind die zusammengetroffen, in Zwentendorf eh auch. Er schrieb, dass man auf der anderen Seite der Donau viele Dinge gehört hat, unter anderem Heulen gehört hat und das steht eben alles in diesen Berichten drinnen. Meine Tante ist nach der Evakuierung wieder zurückgekommen und da war ja alles geplündert. Die Dörfer waren fast leer, es sind nur ein paar Leute geblieben, die die Tiere, die noch da waren, versorgt haben. Es war nichts da. Wir haben alles am Rücken tragen müssen, auch wenn man aufs Feld gegangen ist, oder sonst wohin.

Es gab große Probleme mit Russen und Frauen. In einem Haus, das ganz geblieben ist, waren ein paar Russen von der Armee und die hatten dort ihr Quartier und sind dort immer hin gegangen, weil ihnen dort nichts passiert ist und dort keiner hingekommen ist. Man hat aber oft Frauenschreie gehört aus der Umgebung. Es war grausam. Und da waren auch zwei Männer aus unserem Dorf, die in der Fabrik in Moosbierbaum gearbeitet haben und dann nicht mehr nach Hause gekommen sind. Die sind vergast worden.

Wir hatten eine schöne Kindheit im Dorf. In der Freundesgruppe mit meiner Schwester zusammen, gab es ca. 10 bis 12 Kinder in diesem Alter und das gesamte Dorf war unser Spielplatz. Das Dorf war nicht groß, aber es hat alles gegeben. Die Greisslerei war daneben und eine Trafik war auch dabei, man konnte man alles kaufen. 1955 war ein freudiges Ereignis, wie die Russen abgezogen sind. Ich habe das im Radio gehört. Die Familie ist zur Feier zusammengesessen. „Österreich ist frei."

1955-1980: Generation des Aufschwunges in der Gemeinde Zwentendorf:

Ernst Ambrozy (Zeitzeuge):

Meine Kindheit beginnt in der Siedlung, im 1er-Block und da habe ich eigentlich sehr schöne Erinnerungen dran, denn das ist Kindergartenzeit und Volkschulzeit und sehr viel Zeit, die ich in der Au verbracht habe. Die Au war unser Spielplatz und auch die Punker in der Nähe, das waren die geheimnisvollen Orte, wo wir auch immer wieder gespielt haben. Die Donau und die Au war für uns der Abenteuer-Spielplatz pur. Dort haben wir immer Cowboy und Indianer gespielt, oder wir haben was mit den Rädern unternommen. Bei der Donau habe ich das Schwimmen gelernt. Wenn man das jemandem heute erzählt, dann würde man sagen, dass das nicht mehr sein dürfte. Es war lustig, wir sind zu fünft immer gegangen, wir fünf Brüder, die Mutter und der Vater waren immer arbeiten. Sie sagte immer: wenn einer ertrinkt, den schlag ich! In der Au hat es sehr viel gegeben, wir haben uns Häuser gebaut, haben Frösche gefangen, im Herbst haben wir Kastanien gesammelt für die Jäger, dafür bekamen wir ein paar Münzen. Diese Münzen haben wir dann für den Konsum eingesetzt. Wie ich 12 Jahre alt war, sind wir von der Siedlung in die Vogelweidgasse in Erpersdorf umgesiedelt. Dort haben die Mutter und der Vater ein Haus gebaut, es hat sehr lange gedauert, aber es war Schritt auf Schritt. Um Baumaterial zu bekommen sind sie, wo wir noch in der Siedlung gewohnt haben, in das ehemalige Arial von der Fabrik in Moosbierbaum gegangen und haben dort Ziegel geputzt. Das war für uns ebenso eine interessante Geschichte, weil wir, während unsere Eltern gearbeitet haben, herumstreifen konnten. Die größeren haben schon ein wenig mitgeholfen. Wenn es heiß war, haben die Frauen und Männer nur Unterwäsche beim Arbeiten angehabt. Mit scharfen Maurerhammer oder mit kleinem Hackeln die angeschärft waren, wurden die Ziegeln geputzt. Je nachdem wie viele Ziegel man putzte, so viel Baumaterial hat man bekommen. Meine Mama war ungelernt, die ist mit 14 Jahren schon auf einem Bauernhof aushelfen gewesen. Sie hatte immer wieder „Anlern"-Arbeiten gehabt und später dann hatte sie das Glück und ist zur Post gekommen und wurde Briefträgerin. Im Sommer habe ich sie oft begleitet, denn das ist nicht nur Zwentendorf und Erpersdorf gewesen, sondern bis Neusiedl, Pischelsdorf, auch ein Teil von Bärndorf. Wir sind alles mit dem Rad gefahren. Sie hatte eine schwarze große Posttasche und auf der Seite eine Stahlrute drinnen. Denn damals wurde die Pensionen noch über den Briefträger ausbezahlt. Das heißt, dass der Briefträger immer Anfang des Monats sehr viel Geld mitgehabt hat und zur Selbstverteidigung so eine Stahlrute. Sie sagte immer: für das habe ich sie nicht gebraucht, sondern eher für die Hunde, die sie immer angegangen sind.

In der Siedlung stand der Christbaum zu Weihnachten immer im Schlafzimmer der Eltern auf einem Tisch mit rotem Metallgestell und einer weiß lackierte Platte mit einer Lade. Da der Baum sehr klein war, wurde er auf einen Tisch gestellt, damit er ein wenig größer aussieht. Zwei Geschenke, die ich bekommen habe, waren einmal eine Metall-Eisenbahn, sie war sehr

klein. Eine Lok mit zwei Wagons. Sie wurde mit einem Schlüssel aufgezogen und dann ist sie im Kreis gefahren. Das zweite, an was ich mich gut erinnern kann, das war ein Buch über einen Mungo, das ist ein Schlangen-bekämpfendes-Nagetier. In der Früh habe ich mich immer heimlich ins Schlafzimmer geschlichen, hab ein bis zwei Seiten gelesen und dann habe ich mich wieder hinausgeschlichen, da das Buch so lange unter dem Tisch liegen musste, bis die Weihnachtszeit vorbei war. Das Eislaufen kam erst später für mich. Das Einzige, was es gegeben hat, waren „Schraubendampfer", das waren Kuffen, die sind auf normalen festen Schuhen oder auf Bergschuhen draufgeschraubt worden, links und rechts mit einer Klemmschraube. Dafür gab es eigene Schlüssel. Erst später habe ich schwarze Eislaufschuhe bekommen, wie sie für das Kunsteislaufen verwendet werden. Entweder auf der Donau, wenn sie zugefroren war, oder in der Bagger Schottergrube. In die Bagger sind wir im Sommer auch oft baden gegangen.

Der Onkel Hubert und die Tante Eli haben im 5er-Block gewohnt und die hatten als erstes in der Familie einen Fernseher und da sind wir jeden Mittwoch am Nachmittag zum „Kasper" schauen rüber gegangen. Der Onkel hat bei der OMV gearbeitet und er hatte als erstes in der Familie ein Auto und einen Fernseher. Das war für uns etwas ganz Besonderes. Oma und Opa von der Scheed-Seite, die hatten eine Zeit lang eine Wohnung in Moosbierbaum im Werk, weil der Opa so eine Art Aufsicht für dieses Arial hatte. Es war eine Sensation, wenn man viel vom Kernkraftwerk in Zwentendorf gewusst hat und das so etwas gebaut wird. Für uns als Familie, war es ein Geschenk von den Arbeitsplätzen her, weil doch viele von der Familie hineingekommen sind. Schlimm war die Stimmung aber dann, wo die Volksabstimmung war, und es geheißen hat: Nein, das Kraftwerk geht nicht in Betrieb und es wird zugesperrt. Die Mama war nach wie vor tätig im Informationsbereich. Aber der Onkel Günter hat das, was er als Schlosser aufgebaut hat, wieder abbauen müssen, weil die Sachen, die verwendbar waren, abgebaut und eingepackt worden sind und in andere Kraftwerksbaustellen übersiedelt worden sind.

<u>Gerhard Bauer (Leiter des Hauses der Geschichte):</u>
Ich bin 1950 geboren in Wien und 1951 hat mein Vater eine Arbeit in Moosbierbaum bekommen, und darum sind wir nach Zwentendorf gezogen, anfangs wohnten wir noch in Moosbierbaum, dann im November 1951 sind wir in die Siedlung gezogen. Die Siedlung wurde 1943 begonnen, als Werksiedlungen für die Raffinerie in Moosbierbaum. Sie war aber 1945 bei Kriegsende noch nicht fertiggestellt. Es wurde immer teilweise dazu gebaut, aber wie wir 1951 hergezogen sind, waren die Gebäude teilweise noch nicht fertig, nicht fertig verputzt. Es waren auch zwischen den Kindern in den einzelnen Blöcken, so Art von Bandenkämpfe- mit Steinen schmeißen und so Sachen- das heißt, manchmal ist es also wild zugegangen.

In den 50er Jahren gab es noch fast keine Autos, erst als im 5er-Block eine Partei ein Auto kaufte. Es war ein Opel Rekord, ein roter, daran kann ich mich noch ganz genau erinnern. Der Eigentümer war sehr heikel auf das Auto, überhaupt wenn dann die Kinder mit Steinen

geschossen haben, dann hat die Frau vom ersten Stock recht laut heruntergeschrien, dass sie aufhören sollen mit diesem Unsinn. Kinder durften damals in den Parkanlagen nicht spielen, das war streng verboten den Rasen zu begehen. Es war damals auch üblich, das auf den Bänken die Frauen gesessen sind und gestrickt haben und auch getratscht haben. Damals war das Zusammenleben noch viel intensiver, in den 50er Jahren, also in der Nachkriegszeit als wie heute. In die Volkschule bin ich in Zwentendorf gegangen. Am Anfang, mein erstes Schuljahr, habe ich noch im Kindergarten verlebt, weil gerade in dieser Zeit (1956) wurde die Volksschule umgebaut, deswegen war die Volksschule provisorisch im Kindergarten. Kindergarten habe ich auch besucht in Zwentendorf, das Gebäude steht aber heute nicht mehr. Die Stiegen zwischen Kirche und Schlosspark, diese Stiegen stammen noch aus der Volkschule. Die sind damals ausgebaut worden und dort wieder eingebaut worden.

Zu Moosbierbaum kann man noch folgendes sagen: ein Herr Wetzler und ein Herr Skoda, der Herr Skoda ist der Sohn von der großen Industriellenfamilie in der Slowakei, diese Männer haben sich 1916 dazu entschlossen, eine Pulver-Fabrik zu bauen, eben für den ersten Weltkrieg. Sie haben dann ein Gebiet gesucht, das landwirtschaftlich nicht sehr ertragreich war und von den Ortschaften weit entfernt ist und damit sind sie auf das Gebiet gekommen, zwischen Moosbierbaum und Zwentendorf. Es wurde dann ab 1917 gebaut, mit etwa 6.000 bis 8.000 Personen, denn damals wurde ja alles händisch gemacht, da es keine Maschinen gab. Es wurden auch rumänische Kriegsgefangene beschäftigt, die körperlich sehr geschwächt waren. Durch die Kriegsgefangenschaft sind sehr viele gestorben, sie wurden zuerst im Ortsfriedhof in Zwentendorf begraben, bis der Pfarrer gesagt hat, er braucht den Platz. Dann hat die Firma Skoda-Wetzel AG den Grund von der Pfarrgemeinde gekauft und dort wurde dann der Rumänenfriedhof angelegt, der heute auch noch besteht. Die Gräber vom Ortsfriedhof wurden exhumiert. Es kommt jedes Jahr eine rumänische Delegation zur Erinnerung an diese rumänischen Arbeiter, die hier umgekommen sind.

1918 war dann der Krieg aus, damit war der Bedarf an Pulver nicht mehr gegeben, der Skoda ist dann aus der Firma ausgestiegen und der Herr Wetzel hat in der Zwischenkriegszeit die ganze Anlage, das ganze Gelände zur Chemischen Industrie umgebaut. Es wurde dort Schwefelsäure erzeugt, Phosphor, ein Dünger, der wurde in ganz Österreich geliefert. Es wurden auch Waschmittel und andere diverse Grundmittel erzeugt, für die chemische Industrie und auch Stärke.

1938 wurde man dann durch die Deutschen übernommen, die haben dann die ganze chemische Industrie nach Pischelsdorf verlegt. Es wurde dort auch eine Kläranlage gebaut, für die Schiffe, die Öl anliefern. Auf dem Gebiet der ehemaligen chemischen Betriebe in Moosbierbaum wurde eine erbeutete Raffinerie Anlage von Frankreich gebaut und es wurde aus minderwertigem rumänischem und ungarischem Benzin, hochwertiger Flugzeug-Benzin gezeugt. Es wurde dann auch die Firma Donau Chemie gegründet, aber die Gruppe ist dann komplett in die IG Farben einverleibt worden.

Wie gesagt, 1943 hat es dann mit den Bombardierungen angefangen bis 1945. Es hat sich dann im Jahr 1944 bzw. 1945 eine Widerstandsbewegung gegründet, in ganz Österreich, die mit kleinen Sabotageakten versucht haben, die Produktion zu stören. Aber viel haben sie nicht machen können, denn sie wurden dann sofort verhaftet und eingesperrt. Sie hatten das Problem, dass sie von Anfang an von einem Nazispitzel unterwandert waren, der alles in die Gauleitung nach St. Pölten geleitet hat und dann sind sie kurz vor Kriegsende alle verhaftet worden im April. 40 Personen sind dann nach Mauthausen deportiert worden und diese Personen sind kurz bevor die Amerikaner Mauthausen befreit haben, noch in Mauthausen umgekommen. Wie die Amerikaner gesehen haben, wie die Deutschen eine genau Aufzeichnung gemacht haben, sahen sie, dass da Leute aus Moosbierbaum umgekommen sind, das haben sie dann hier gemeldet. Es wurde 1946, in der russischen Besatzungszeit ein großes, schönes Denkmal im Fabriksgelände in Moosbierbaum aufgebaut.

1950 haben das Unternehmen dann die Russen übernommen, haben das als Betrieb weiterbetrieben, sie haben zwar einen Teil abgebaut und nach Russland abgeliefert, das wurde dann gefunden. Die russische SMV hat das ganze Öl aus dem Weinviertel dann eben in Moosbierbaum verarbeitet, hat aber die ganzen Produkte, Benzin, Öle und alles, als Reparationszahlung nach Russland verschickt. Also wir haben unser ganzes Erdöl hergeben müssen, aber die ganzen Produkte sind nach Russland gegangen. Es wurde dann teilweise die Fabrik immer erweitert und dann 1955 nach Ende der Besatzungszeit hat die ÖMV das Gelände übernommen und wurde dann immer wieder weiter ausgebaut als eine vollständige Raffinerie.

1951 hat mein Vater dann angefangen als Buchbinder, er war gelernter Buchbinder. Es wurden die Einwohner hergenommen, während der Besatzungszeit, um das ganze Gelände wieder herzurichten, zu reparieren von den Bombenschäden her. Pischelsdorf zum Beispiel ist nie mehr wieder repariert worden, das ist so geblieben. Die Raffinerie haben die Deutschen immer wieder aufgebaut, denn sie wollten eine Weiterführung der Produktion.

1960 wurde dann die Raffinerie in Schwechat fertiggestellt und damit ist die ÖMV nach Schwechat verlagert worden und damit ist dann 1961 das Industriegebiet verfallen bis 1981. 1981 wurde dann das Kraftwerk Dürnrohr gestartet. Später dann ist der restliche Teil als Golfplatz verwendet worden. Das war die Geschichte von Moosbierbaum.

Alfred Kühfaber (Zeitzeuge):
Zwentendorf war eigentlich gewerbemäßig gut besetzt. Nach dem Krieg gab es in Zwentendorf 4 Geschäfte, 3 Fleischhauer, 2 Bäcker, 3 Schuster, 2 Elektriker, Mechaniker, Fernsehtechniker. Fernseher sind erst später gekommen, aber zu der Zeit war Zwentendorf belebt mit Geschäften. In Zwentendorf am Hauptplatz war das Kaufhaus Kühfaber, gegenüber wo jetzt das Gasthaus Holzmayr ist, war früher auch ein Gasthaus und eine Fleischhauerei. In

der Schulgasse war eine Schneiderei, neben dem Fleischerhauer war eine Bäckerei, daneben war die Post und früher war in diesem Gebäude die Raiffeisenkasse drinnen. Gegenüber waren das Uhrmachergeschäft und ein Elektrogeschäft. Gegenüber von der heutigen Pizzeria, war das Milchkasino, also dort wo jetzt die Trafik drinnen ist. In diesem Kasino gab es einen Apparat, darunter hat man seine 25 Liter Kanne gestellt, hat diesen Apparat darübergestülpt und Liter für Liter Milch heruntergelassen. Diese Erfindung nannte sich „Milchkuh".

Der Name Kühfaber geht zurück ins 18. Jahrhundert. Der Herr Lampert Kühfaber ist mit dem Bauchladen von Dorf zu Dorf gegangen, hat Kerzen, Schnürsenkel, Socken, Nägeln, etc. Das hatte er alles mit, mit einem Bauchladen und seine Frau hatte nebenbei eine kleine Greißlerei in Zwentendorf geführt. Das Geschäft hat sich entwickelt bis zum, in meine Zeit zurück, also wo wir dann alles gehabt haben. Von Handel, Textilien, Lebensmittel über Eisen, Baumaterial, Kunstdünger. Wir haben natürlich die Feinkost auch gehabt, also Käse, Wurst und diese ganzen Milchprodukte. Die Wurst haben wir bezogen aus Wieselburg, und zwar hat es dort einen Fleischhauer gegeben, das war der Moser, den gibt es heute noch. Die Firma Kühfaber war die zweite Firma, die von der Firma Moser die Wurst bezogen hat. Wir haben dreimal in der Woche Wurst per Bahn bekommen und wir waren der zweite Kunde von der Fleischerei Moser von Wieselburg, die die Produkte mit der Bahn bezogen hat. Ich glaube, es hat damals von der Qualität keine bessere gegeben.

Der Kohlenhandel war so: Die Kohle wurde angeliefert mit Wagons zur Bahnstation in Moosbierbaum/Heiligeneich. Von dort wurde die Kohle mit Pferden zum Beispiel nach Zwentendorf zu der Firma Kühfaber transportiert. Heutzutage transportieren diese Waggons 30 bis 40 Tonnen, aber das waren früher kleine Waggons mit 5.000 Kilo. Man ist dann öfter zum Lagerschuppen gefahren. Es sind aber auch Leute mit der Schubkarre gekommen und haben sich 30 oder 40 Kilo nachhause geholt.

Die Zeit vor dem elektrischen Strom: Was hat man gehabt? Kerzen und Petroleumlampen. Wir haben den Petroleumautomat noch gehabt, da hat es schon lang den Strom gegeben. Da hast du wie bei Zapfsäulen 1/8 Liter, 1/4 Liter, 1/2 Liter und 1 Liter nehmen können. Es gab vier „Zapfsäulen", man hat die Flasche darunter gestellt und dann hat man Petroleum bekommen. Das Preisverhältnis von Lebensmittel, aber auch zu allen anderen Dingen war natürlich teurer als heute. Aber dafür waren die Ansprüche früher natürlich viel geringer und damals hat sich auch keiner zum Beispiel einen teuren Apfel gekauft, weil die damals einfach auf der Straße gesammelt worden sind. Heutzutage kauft man den teuersten Apfel und sammelt sie nicht mehr auf der Straße. Man hat früher zum Beispiel keine Mandarinen und Bananen gekauft. Ich bin in den 60er Jahren nach Zwentendorf gekommen und habe nicht gewusst, was eine Banane ist.

Gebürtig bin ich vom Waldviertel und habe nicht gewusst, was eine Banane ist. Wenn mir jemand das zum Essen gegeben hätte, ich hätte sie mit der Schale gegessen. Ich habe nicht

gewusst, dass ich das schälen muss und dass das gut schmeckt. Ich bin als Lehrling nach Zwentendorf gekommen in das Geschäft, vorne in der Bedienung war ich. Dann hatten wir einmal einen Kunden, der meinte: ich möchte ein Kilo ohne! Ich wusste natürlich nicht, was das ist, ich fragte dumm, was das sein soll. Mein Chef kam zu mir und trat mir auf die Zehen (das hieß, ich soll ruhig sein). Gemeint hatte er einen Kilo Würfelzucker ohne Staub. Das werde ich in meinem Leben nicht vergessen.

Maria Althann (Schloss Althann):
Also es gibt viele ehemalige Besitzungen in der Tschechoslowakei und auch im jetzigen Böhmen, es hat aber nie einen Anspruch auf Rückvergütung gegeben, weil die juristischen Voraussetzungen nicht gegeben waren, weil eine von den großen Voraussetzungen für einen Anspruch war, dass man bei der letzten Volkszählung nicht Deutsch als Muttersprache angegeben hat, sondern tschechisch als Muttersprache angeben musste.

Das ist so der wichtigste Punkt und das war halt offensichtlich nicht der Fall. In Zwentendorf sind wir wirklich zu Hause, wenn ich ehrlich bin, habe ich mir am Anfang ein bisschen schwergetan, weil ich aus Innsbruck gekommen bin und Zwentendorf ja wirklich sehr flach ist. Es hat also ein wenig gedauert, bis ich gewohnt war, dass die Kellerhügel im Garten die einzigen Erhebungen sind, so ungefähr, aber mittlerweile fühl ich mich auch, ganz ganz zuhause in Zwentendorf.

Die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise ist unser Projekt von Anfang an. Vielleicht hat es am Anfang noch angefangen mit der Idee, dass wir unsere Kinder gesund ernähren wollten, und dann hätte ich erst angefangen mit dem Gemüsegarten und ein kleines Stück Getreideanbau. Dann sind wir aber sehr, sehr schnell zur Überzeugung gekommen, dass das unsere Verantwortung der nächsten Generation und der Zukunft gegenüber ist.

Es war auch rund um die Frage, Atomkraftwerk: ja oder nein? Das war zur gleichen Zeit und da waren wir irgendwo in einer etwas heiklen Position, weil der Schwiegervater ursprünglich einmal den Grund dazu hergegeben hat, zu dem Atomkraftwerk. Zu der Zeit hat man noch völlig andere Vorstellungen und Information gehabt und wenn er es nicht hergegeben hätte, dann wäre es wahrscheinlich sowieso nach dem Eisenbahngesetz enteignet worden. Aber das hat uns nichts ausgemacht, also wir waren dagegen. Wir waren wahnsinnig erleichtert wie dann die Abstimmung dagegen ausgegangen ist, und wir haben uns dann aber auch sehr schnell rund um das Kohlekraftwerk sehr stark engagiert und auch sehr stark aus dem Fenster gelehnt, weil wir eben den Umweltschutz sehr wichtig nehmen.

Es gibt die verschiedensten Ausrichtungen im biologischen oder im ökologischen Landbau. Wir sind zu Demeter gekommen, weil uns diese Idee des systemischen Denkens, also das alles einen Zusammenhang hat, gefallen hat. Demeter schaut auf den Betrieb als geschlossenes System. Also da würden wir nicht ganz übereinstimmen, aber dass es ein System ist, dass alles

alles beeinflusst. Die Kühe kriegen nur das zum Essen, was bei uns wächst und gleichzeitig wiederum wird der Kuhmist zum Kompost verarbeitet. Dieser Kompost wird sehr streng nach Rudolf Steiner erwirtschaftet. Der Kompost wird dann mit vier verschiedenen potenzierten Kräutern geimpft und oft werden die Kräuter selbst gesammelt und man hat sie dann fermentiert und getrocknet und so weiter. Er wird sorgfältig geimpft mit diesen Kräutern. Der Kompost ist das einzige Düngermittel, das auf unseren Acker kommt. Also glaub ich wirklich, dass das die edelste Form des biologischen Landbaus ist. Der alte Pfarrer (Herr Stromayer) hat damals bei unserer Hochzeit gesagt: Vergessen Sie nie, dass Ihr Nachbar die Kirche ist!
Und wenn ich an diese Worte denke, was mein Mann und auch ich alles für die Kirche und die Pfarre gemacht haben, dann haben wir es tatsächlich nie vergessen.

1980 bis heute: politische, wirtschaftliche, gesundheitliche, schulische, soziale Entwicklung in der Gemeinde

Hermann Kühtreiber (Bürgermeister von 1991 bis 2019):
Ich soll euch ein bisschen etwas erzählen, über die Zeit in Zwentendorf in den 80er Jahren. Das war eine Zeit, ich nenne sie die „Goldgräber-Zeit“ von Zwentendorf.

Davor hat sich die E-Wirtschaft etabliert in Zwentendorf, mit drei Großbaustellen: dem Donaukraftwerk, dem Kernkraftwerk und dem größten Umspannwerk von Mitteleuropa und das gab natürlich sehr vielen Leute Arbeit und Existenz. Das Kernkraftwerk mit seiner Geschichte, mit der unvollendeten Geschichte. Es war zwar fertiggestellt, aber in einer Volksabstimmung haben die Österreicherinnen und Österreicher entschieden, dass wir es doch nicht wollen, dies hat Zwentendorf weltweit berühmt gemacht und es war eine Entscheidung, die in Zwentendorf anders ausgesehen hat, denn damals haben also hunderte Zwentendorferinnen und Zwentendorfer durch diese Baustellen Arbeit gehabt und haben das Thema Kernkraft aus der eigenen Sicht gesehen:- dass es gute Arbeitsplätze gibt,- dass es für viele Menschen Existenz gibt und sie haben aus dem Gefühl heraus für das Kernkraftwerk entschieden.

Zwentendorf hat über 60% Zustimmung gehabt. In Österreich hat das anders ausgesehen, da war dann das Ergebnis mit 50,4% gegen die Inbetriebnahme. Als Folge hat es keine Stagnation gegeben in Zwentendorf, sondern es wurde dann sehr bald auch wieder von der Politik entschieden: okay, der Strombedarf ist da, also bauen wir eine Ersatzkraftwerk. Wenn schon ein Kernkraftwerk nicht kommen soll in Österreich, dann eben aus fossiler Energie, also Kohle und Gas. So ist das Kraftwerk Dürnrohr entstanden, das kalorische.

Der traditionsreichste Betrieb ist die Donau Chemie. Wir haben vor ein paar Jahren 100 Jahre Industriestandort Zwentendorf feiern können. Das geht zurück auf den ersten Weltkrieg, die erste große Industrieanlage mit einem Werk Moosbierbaum wurde damals angesiedelt und aus diesem heraus nach dem zweiten Weltkrieg oder während des zweiten Weltkrieges ist die Donau Chemie entstanden, mit ihrem Standort an der Donau und ist heute noch als Industriepark Pischelsdorfs mit mehreren Firmen der größte Arbeitgeber hier in der Gemeinde.

Es arbeiten dort rund 600 Menschen und auch dieser Standort entwickelt sich alle paar Jahre sukzessive weiter, die letzten großen Investitionen waren von der Agrana mit einem Österreichs einzigem Bioethanolwerk und jetzt mit zwei Weizestärkeanlagen.

Eines der wichtigsten Projekte war in den 90er Jahren auch die Müllverbrennung. Niederösterreich geht einen eigenen Weg bei der Müllbehandlung, wir befüllen keine Deponien mehr, wir hinterlassen unseren Kindern und Enkelkindern keine Altlasten, sondern

der Müll muss aktuell- oder wenn er anfällt auch gleich- ordentlich entsorgt werden, damit wir keine Schadstoffe oder Giftstoffe in der Erde deponieren auf mehr oder weniger lange Zeit. Da hat sich Niederösterreich entschieden eine Müllverbrennungsanlage zu bauen. Das war auch ein Meilenstein in der Gemeindeentwicklung und das war für mich als Bürgermeister, der ich seit 1991 damals war, eine der größten Herausforderungen. Denn das war so ungefähr zu vergleichen wie in den 70er Jahren mit dem Kernkraftwerk. Da waren die Meinungen sehr unterschiedlich, auch was das Risiko und die Gefahren angeht. Es gab auch da viele Leute, die befürchtet haben, die Bevölkerung, die Gesundheit, die Umwelt könnten dadurch Schaden nehmen und waren durchaus negativ eingestellt gegen die Anlage.

Es wird diese Energie, die in diesem Müll steckt, nicht nur zur Stromerzeugung verwendet, sondern wird auch als Dampf, zum einem in den Industriepark nach Pischelsdorf geschickt. Somit brauchen die Firmen, speziell die Agrana, dort keine Energieerzeugung betreiben, sondern die kaufen sozusagen die Energie in Form von Prozessdampf von der Müllverbrennung und zweitens: Vor einigen Jahren wurde eine Fernwärmeleitung nach St. Pölten verlegt und mit der Energie, die im Müll steckt, wird auch die Landeshauptstadt St. Pölten teilweise beheizt.

Die Donau prägt uns auch im Zusammenhang mit der Natur. Wir haben in unserem Gemeindegebiet nördlich der Donau eines der größten geschlossenen Auwaldgebiete, eine grüne Lunge, wo wirklich Natur ist: Fauna, Flora. Ende der 80er Jahre wurde der Donauradweg geschaffen, das war damals ein sehr weitsichtiges Projekt, wo man gesagt hat: es ist doch für die Menschen interessant, oder muss doch interessant sein, wenn sie mit dem Fahrrad wieder Bewegung, Gesundheit, in frischer Luft die Donau entlangfahren können und das genießen können.

Wir feiern heuer 100 Jahre SPÖ Zwentendorf, also gegründet 1919, also gleich nach dem ersten Weltkrieg. Die Handschrift des damaligen Parteigründers und späteren Bürgermeisters Hans Brachmann ists im Schulwesen bis heute spürbar: es war ein Lehrer, Schuldirektor und er war ein sehr innovativer und sehr weitsichtiger Mann und hat damals schon erkannt vor 100 Jahren: Bildung und Wissen ist ganz wichtig für unsere Jugend und hat es gegen einigen Widerstand auch im eigenen Gemeinderat durchgesetzt, dass Zwentendorf schon 1926 den Beschluss gefasst hat, wir bauen eine eigene Bürgerschule.

Eine Meilensteine ist das Sozialzentrum, wir haben als eine der ersten Gemeinden in Niederösterreich zu dieser Zeit eine Anlage für Betreutes Wohnen geschaffen.

Franz Rabl (Direktor der Mittelschule von 2008 bis 2022)

Ich bin Leiter der Mittelschule in Zwentendorf seit nun mehr 13 Jahren und ich möchte kurz Stellung nehmen zu der Mittelschule in Zwentendorf. Also die Geschichte begann im Jahre 1927, und zwar wurde sie gegründet vom Bürgermeister Hans Brachmann und sie war die

zweite Bürgerschule im Bezirk Tulln. Die erste war in Tulln selbst. Das war ein Riesenfortschritt, denn es gab 1924 bereits die Schulpflicht für die 10 bis 14-Jährigen und natürlich war diese Schule achtklassig. Die Volkschule wurde schon viel früher gegründet, nämlich 1882 und daher war dieser Schritt ein Meilenstein in der Entwicklung der Bildung in der Vorkriegszeit. Natürlich ist das auch verewigt worden, sie hat lange Hans-Brachmann-Schule geheißen. Dieser Begriff ist aber momentan nicht mehr üblich, sondern es heißt nur mehr Mittelschule Zwentendorf.

1962 wurde ein Gesetz beschlossen, das ziemlich revolutionär war. Es wurde die Schulpflicht von 8 auf 9 Jahre erweitert, das sogenannte „Poly" wurde konstituiert und natürlich hat das für uns auch Auswirkungen gehabt, dass wir unsere Schüler nicht mehr nach der achten Schulstufe entlassen haben, sondern zum Beispiel ins Poly nach Tulln geschickt haben. 1986 war die Einführung der Schule mit Leistungsgruppen, das heißt es gab in den Hauptgegenständen drei Leistungsgruppen. 2016 wurde die neue Mittelschule eingeführt, das heißt die Leistungsgruppen wurden wieder abgeschafft. 1974 wurde die Volkschule neu gebaut, gemeinsam mit dem Hallenbad. 2003 hatten wir auch einen Umbau, da wurde ein Neubau zugefügt zum Altbau. Heute wird gerade aufgestockt, um zusätzlichen Klassenraum zu bekommen.

Die Ära Kreisky war ganz eine besondere Ära, denn diese besondere Ära hat vielen Menschen zu einem freien Zugang zu Bildung verholfen. Früher war das nicht so, man musste schon der Bildungsschicht angehören, um studieren zu können, das hat Bundeskanzler Kreisky dann geändert, es wurden mehrere Aktionen gesetzt, wie zum Beispiel Schülerfreifahrt, gratis Schulbücher und natürlich auch was mir ganz besonders als wichtig erscheint, der freie Zugang zu den Universitäten.

Ich persönlich hätte nicht zur Schule gehen können, hätte es die Ära Kreisky nicht gegeben, weil meine Eltern nicht sehr begütert waren und ich hätte nicht weiter studieren können. Früher war der Lehrer in einer Klasse mit 30 bis 40 Kindern in einer sehr autoritären Art und Weise unterwegs, er war der Diktator, er hat angeschafft, was Sache ist, er war konkurrenzlos. Wurden seine Anordnungen nicht befolgt, dann gabs oft drakonische Strafen, das ist oft bis zur Züchtigung gegangen, zum Teil mit dem berühmten Rohrstäbchen und so weiter.

Diese Zeit ist also eine Zeit, die wir alle nicht missen, die Bildungsaufnahme war so, dass „Kilo-Wissen" vermittelt wurde. Das „Kilo-Wissen" heißt, irgendwelche Fakten wurden auswendig gelernt. Das ist heute Gott sei Dank nicht mehr der Fall, denn heute ist der Lehrer nicht mehr Diktator, sondern mehr Coach, Begleiter, ich würde auch sagen Helfer, Freund, was ganz entscheidend ist, damit unsere Jungend im Team würde ich sagen lernt Team Agenten zu lösen. Da gibt's Unterrichtsformen, die heißen Gruppenarbeit, offenes Lernen etc. Mit diesen Methoden versucht man möglichst gemeinschaftlich und möglichst miteinander Probleme zu lösen. Die Kinder oder die Schülerinnen sind uns meistens digital schwerst überlegen, denn ich

bin groß geworden mit einem Rechenschieber. Wenn ich heute jemanden fragen, was ein Rechenschieber ist. Kein Mensch würde mehr wissen, was ein Rechenschieber ist.

In einer Welt von Facebook, Twitter, Instagram und Internet sind die Kinder uns bei weitem überlegen. Für die digitale Bildung haben wir hier in Zwentendorf ausgezeichnete Bedingungen. Wir haben einen Informatikraum, wir haben Laptops, die angeboten werden, die transportabel sind, die individuell eingesetzt werden können und das bedeutet unsere Kinder haben Zugang zu den neuen Medien und zu einer ganz großen Wissensquelle, das nämlich Internet heißt.

Für die Zukunft hätte ich folgenden Ausblick noch. Den Begriff der Gesamtschule möchte ich hier bringen. Das ist jene Schule, wo die 10 bis 14-Jährigen sich in einer Schulform befinden, nicht in Mittelschule oder Gymnasium, sondern in der Gesamtschule und danach erst der Leistungsweg gegabelt wird.

Meine Vision wäre wieder eine ähnliche wie bei Kreisky, nämlich dass wirklich alle dieselben Bildungschancen haben, dieselben Chancen, denselben Zugang und nicht, dass die Stellung im System entscheidet, ob ich studieren kann oder nicht. Ich finde es äußerst unklug, wenn ich bildungsferne Schichten von Bildung weghalte, denn da könnten so viele Talente schlummern die ungenutzt sind, nur weil sie keinen Zugang zur Bildung. Ein zweiter Punkt ist für mich ganz wesentlich, alle die am schulischen Leben beteiligt sind, müssen sich wohlfühlen, sonst funktioniert es nicht, weil wenn nur ein Teil sich nicht wohlfühlt, ist Sand im Getriebe und das gilt für Lehrer, für Schüler und für Eltern. Das heißt alle die da herinnen werken oder sich mehr oder weniger bewegen, müssen zufrieden sein oder sollten zufrieden sein. Denn nur ein Zufriedener bringt eine gute Leistung.

Karl Winnisch, Gemeindearzt von 1972 (?) bis 2009:
Der Beginn war unerwartet, weil ich an und für sich Lungenheilkunde machen wollte, aber die Situation hat sich dagegen ausgesprochen und rückblickend muss ich sagen: Es war schön, es war anstrengend, es hat Freude gemacht.

Früher war es undenkbar, dass der Dorfarzt oder Gemeindearzt nicht in der Ortschaft gewohnt hat. Heute ist es so, dass viele Kolleginnen und Kollegen ihren Wohnsitz gar nicht mehr in der Ortschaft oder Gemeinde haben. Wir haben damals noch rund um die Uhr ständig erreichbar sein müssen, außer an den freien Wochenenden. Aber das haben wir dann wieder durch Vertretungen für den anderen Kollegen „abgebüßt".

Die angebliche Steigerung von Krebserkrankungen ist darauf zurückzuführen, dass das Durchschnittsalter der Bevölkerung stetig steigt, was eigentlich gut ist, aber oft Krankheiten, die man früher selten gesehen hat, zu Tage treten. Ebenso bei Erkrankungen der Augen. Es gibt einen sehr schönen Ausspruch: „Wir erleben heute unsere Krankheiten", das finde ich

vielleicht das Einschneidendste, was sich geändert hat. Was sich auch ins Positive verändert hat, sind die hygienischen Verhältnisse, das ist keinen Vergleich zu früher.

Selbstverständlich ist, dass in jeder Wohnung und in jedem Haus eine Dusche ist, das war ja früher nicht so, da war ja irgendwo in einem Eck eine Waschschüssel. Ich kann mich noch genau an eine Diskussion im Fernsehen erinnern. In dieser Diskussion ist es um Nebenkosten von Wohnungen gegangen und da war der Chef vom Mieterverband damals in Österreich. Das war in den 70er Jahren und er hat ganz laut verkündet, wie wenig er zahlt, obwohl er zweimal in der Woche duscht. Das war Standard. Bei Wilhelm Buch war es noch das wöchentliche Bad.

Das Problem, das wir heute haben, vor allem bei Jugendlichen, ist die Ernährung. Früher haben die Leute weniger Geld gehabt, es ist ihnen nicht so gut gegangen, heute bekommt jeder Schüler sein Taschengeld und rennt dann in die Konditorei oder in die Bäckerei und holt sich süße Sachen. Also wenn man hier nicht sagt, Schulbuffet ok und das andere wird in irgendeiner Form unterbunden. … Das klingt zwar nach Zwang, aber dass man irgendwie Zeichen setzt, dass das nicht stattfindet, damit wäre schon viel gewonnen.

Es ist eine Grundweisheit in der Diagnostik: Man erkennt das, woran man denkt. Wenn ich nicht daran denke, erkenne ich es nicht. Zum Stress: Der Alltagsstress im Berufsleben ist sicher ein anderer. In der Schule glaube ich es nicht. In der Schule war man früher vielem ausgesetzt, denn Schüler hatten ja keinerlei Rechte. Das sind so diese typischen Beispiele, wo der Patient von einem Facharzt zu anderen rennt, jetzt sind wir wieder bei dem Thema. Jeder sagt, er hat nichts, aber er ist krank und dann wäre es mal höchste Zeit daran zu denken, ob er nicht eine so genannte „Lavierte "- von der Larve, man hat sich dahinter versteckt – eine „Lavierte Depressionen" hat. Eine Depression, die sich hinter körperlichen Beschwerden versteckt. An das denkt man heute öfter.

Das Schöne war immer, wenn man gezielt und richtig behandelt hat. Wenn man den Patienten nach 14 Tagen wieder sieht und bei der Tür kommt plötzlich ein anderer Mensch herein, der zum Doktor sagt: So gut ist es mir noch nie gegangen. Das sind die schönen Sachen und die nicht schönen Sachen, das sind die Unfälle. Auch wir wurden damals zu diesen gerufen, da ruft man ja sofort Notarzt oder Hubschrauber und das waren die nicht schönen Sachen, vor allem wenn es tödlich ausgegangen ist und wo dann die Verständigung oder die Polizei uns bzw. mich gebeten hat, mitzukommen, Angehörige zu verständigen, also das waren immer die schwersten Sachen und die allerschwersten Sachen waren schlimme Kinderunfälle. Heute gibt es eben schon Palliativgruppen, psychologische Nachversorgung, die hatten wir damals noch nicht und hin und wieder hätten wir sie selbst auch gebraucht. Das war das Belastendste an dem Ganzen. Es waren die nicht schönen Sachen, aber die notwendig waren und gleichzeitig war man dort und hat immer wieder helfen können.

Marion Török (Bürgermeisterin seit 2019):

Bei den Schwerpunkten Bildung, Natur, Jugend und Freizeit gibt es natürlich sehr viel bei uns. Wir werden auch als Bildungspioniere bezeichnet im Bezirk, aber auch Niederösterreichweit, mit der Ganztagsschule in verschränkter Form. Wir sind die ersten in ganz Niederösterreich, die das anbieten. Das heißt, wir waren in diesem Bereich immer schon Vorreiter. Es tut sich aber auch neben der Bildung sehr viel im Umweltschutz und Natur. Man muss aber auch dazu sagen, dass das sehr weiblich geprägt ist, diese Gruppe bzw. auch diese Angebote und Projekte, die daraus erwachsen, werden sehr positiv angenommen, weil wir halt sehen in der Gesellschaft, dass uns die Wirtschaft sehr in der Hand hat. Wir müssen uns von unten nach oben arbeiten. Es ist schön, wenn wir als Gemeinde da auch Impulse setzen können, die Menschen sind bereit sich einzubringen, aber natürlich muss das gebündelt werden. Das muss unterstützt werden und wir sind da eigentlich ganz wichtige Partner für die Menschen, weil die dann merken, dass sie was verändern können. Da ist sehr viel Bewegung da und das freut mich auch sehr.

Die Jugend hat bei uns auch immer einen sehr großen Stellenwert, ich bin ja auch Jugend-Gemeinderätin lange Zeit gewesen und für das Jugendtreff war ich auch zuständig, bevor ich Bürgermeisterin geworden bin. Es wurden auch in dieser Zeit Streetworker eingesetzt, bzw. sie sind auch noch bei uns tätig. Weil sich gerade die Familiengeschichten sehr verschoben und weil die Kinder und Jugendlichen oft keinen Halt und auch keine Ansprechperson in der Familie haben. Das ist ein Teilbereich.

Dann haben wir als zweiten Teilbereich den Jugendtreff, wo die Kinder hingehen können. Das ist dann indoor und sie werden dort unterstützt bzw. haben dort die Möglichkeit, die Freizeit zu genießen, sich zusammenzusetzen- begleitet natürlich von Sozialpädagogen.

Als dritte wichtige Säule sehe ich da bei uns auch die Schulsozialarbeit, wir haben in der Volkschule und in der neuen Mittelschule eine Schulsozialarbeiterin, die einmal in der Woche da ist und auch den Kindern eine wichtige Stütze ist.

In Bezug auf Senioren: Ich würde sagen, wir haben sehr viel im Schulkindergarten bzw. Kinderbetreuungsbereich gemacht und meine Aufgabe sehe ich jetzt darin, ein bisschen einen Gegenpol zu schaffen mit vielen Angeboten. Weil sich die Generationen ein bisschen verschieben. Es ist aber auch heute so, dass die Senioren viel mobiler sind, viel aktiver. Das heißt, man muss sich mehr auf die Bedürfnisse einstellen. Da hat sich auch sehr verändert. Früher bist du in die Pension gegangen, hast auf die Enkelkinder aufgepasst und das wars so ungefähr. Jetzt ist ein anderer Trend. Die Senioren haben noch genug Energie, man hat genug Ausbildung genossen und man kann sich in der Gesellschaft einbringen. Da gibt es auch viele Projekte mit der Vitalen Gemeinde.

Wir haben immer schon die Philosophie gehabt, meine Vorgänger auch schon, Gemeindewachstum- aber natürlich kontrolliert und nicht explosiv. Das haben wir die letzten Jahrzehnte so gehandhabt. Es ist immer der Schwerpunkt gewesen, heute nicht auf die grüne Wiese zu bauen. Zwentendorf und Erpersdorf sind schon massiv, weil die beiden Ortschaften natürlich schon der große Kern von unserer Gemeinde sind. Wir haben 11 Dörfer.

Wir versuchen, die Ortskerne zu stärken, bzw. die alten Häuser zu revitalisieren, das heißt wir werden sicher auch da mehr Impulse setzen in der Zukunft, dass man alte Häuser revitalisiert, bzw. dass man schon im Ortsgebiet ein altes Haus abbaut oder abreißt, aber dann wieder im Zentrum baut, nicht auf der grünen Wiese. Diese Philosophie ist von der EU unterstützt, das heißt, es ist ein EU-Projekt, man spricht da immer von Gemeinwohl.

Denn man sagt ja, wir sind in einer Digitalwelt und Konsumwelt, auch in einer hektischen Welt. Ein großer Ansatz bewirkt aber immer auch einen großen Gegentrend. Das heißt für mich. Das ist der große Gegentrend gegen diese Schnelllebigkeit, gebündelt in Aktivitäten der vitalen Gemeinde. Hier sagt man: „Schauen wir aufeinander, wir sind eine Gemeinschaft, wir sollen nicht anonym werden, wir wollen auch füreinander da sein." Das ist dieser Gegentrend eben, denk ich mir und das wird auch noch. Wir sind da Vorreiter, das freut mich und ich hoffe natürlich, dass viele Gemeinden in Österreich bei dieser Gegenbewegung mitmachen.

Ich habe letztes Mal mit Herrn Dr. Richter gesprochen über Gesundheitsthemen. In diesem Bereich ist es sehr schwierig, weil natürlich sehr viel vom Land gelenkt wird bzw. vom Bund, als Gemeinde kann man sich viel wünschen, aber es ist leider die Tendenz, dass sehr wenig Allgemeinmediziner ausgebildet worden sind. Das ist von der politischen Seite vernachlässigt worden, aber wir unterstützen natürlich das Gesundheitszentrum.

Wir schauen, dass wir Physiotherapeuten haben. Ich glaube, das Gesundheitswesen soll vielmehr in die Vorsorge gehen. Man soll ja unterstützen, solange man gesund ist. Mir ist wichtig, dass wir eine Gemeinschaft sind, aufeinander schauen, natürlich uns unterstützen und dass man die Projekte gemeinsam weiterbringt, das heißt wirklich, was wird gebraucht und die Gemeinde soll da ein Partner der Menschen sein, die hier wohnen.

Wie bringe ich das alles privat unter? Meine Kinder sind jetzt schon größer. Meine Tochter ist 23 Jahre und mein Sohn ist 17 Jahre, sie sind schon sehr selbstständig, so habe ich sie auch erzogen. Ich sehe diese vielen Termine nicht als Belastung. Was mir Kraft gibt, ist, dass ich so viel Positives zurückbekomme von den Menschen, die sich einfach freuen und das gibt mir die Kraft und die Energie, zu bewegen und auch viel umzusetzen. Solange das so ist, werde ich auch das Amt mit Freude ausführen und solange die Menschen das wollen, werde ich das auch machen.

Ein historischer Rundgang mit Michael Ledwinka (Pädagoge und ehemaliger Pastoralassistent): Die verputzten Anbauten hier bei unserer Pfarrkirche sind aus der Barockzeit, die Lorettokapelle und dieser Turm hier wurden erst im 17. Jahrhundert nach den Zerstörungen des osmanischen Reiches angebaut. Um die Kirche herum war früher ein Friedhof, das war bei den meisten Kirchen früher so, der dann unter Josef II aufgelassen wurde und verlegt wurde. Aber von diesem alten Friedhof ist noch einen Grabstein hier an der Kirche zu sehen. Der befindet sich hinter der Kirche. Es steckt ein tragisches Ereignis dahinter: Im Jahr 1749 fuhr ein Kaufmann aus Deutschland mit seiner Tochter nach Wien zu einer Hochzeit. Leider kenterte das Boot hier vor Zwentendorf und so wurden die beiden hier begraben. Dieser Grabstein stand ursprünglich auf der Südseite der Kirche auf diesem Friedhof, man sieht an den Totenköpfen die Braut mit dem Kranz und den Vater, die hier beide tragisch verunglückt sind. Von der alten Inschrift die auf dem Grabstein zu lesen stand, ist leider Gottes nicht mehr viel zu lesen.

Aus dem Turm der Pfarrkirche Zwentendorf hat man einen Blick auf das Schloss, den Pfarrhof und auch die Schule und das Dorf von Zwentendorf, also sozusagen den Kern von Zwentendorf. Der Dachboden der Pfarrkirche ist interessant, weil man hier sehr selten hinaufkommt, als normaler Besucher. Man sieht sehr schön das Gewölbe, was erst später eingezogen worden ist und man sieht auch die Aufhängungen der Luster in der Kirche, die hier mit einem Gegengewicht versehen sind, damit man sie früher, als es noch kein elektrisches Licht gab, anzünden konnte. Man sieht hier noch die Reste eines alten Kirchturms, eines Südturms, aus der vorbarocken Zeit und die Vertiefungen hier in der Seitenwand deuten darauf hin, dass hier in der gotischen Zeit eine Holzdecke eingezogen war, in der Kirche, eine flache Decke und erst im Zuge der Barockisierung wurde diese Flachdecke abgetragen und ein Gewölbe eingezogen. Dieser südliche Teil der Kirche sah bis 1956 ganz anders aus, wo jetzt die Marienstatue steht, stand einst ein Altar und daneben war eine Lurdesgrotte aufgebaut, die wurde 1902 errichtet. Im Jänner 1956 gab es hier einen Brand-durch einen Kurzschluss ausgelöst- danach war der Altar und die Mariengrotte komplett abgebrannt. Sie wurde nicht mehr erneuert, sondern eine Marienstatue in Auftrag gegeben und ein neuer Altar errichtet. So sieht das Bild der Kirche heute anders aus als vor 60 Jahren.

1945 wurde Hubert Nebois Pfarrer von Zwentendorf und er leitete auch den Wiederaufbau der Kirche nach dem Krieg. Unter ihm wurde beschlossen, die Barockfassade abzuschlagen und das Bruchstein-Gemäuer wieder freizulegen. Hubert Nebois war Pfarrer von 1945 bis 1974, dann wurde er abgelöst von Pfarrer Alois Strohmaier, der war dann bis 1999 hier, also 25 Jahre lang. Seit 1999- auch schon wieder 20 Jahre her- ist Magister Kazimierz Sanocki Pfarrer von Zwentendorf. Wann unsere Pfarre gegründet wurde, wissen wir nicht so genau. Wir haben angenommen 1014, da wurden rund herum Pfarren gegründet- unter Kaiser Heinrich II- nämlich Herzogenburg, Tulln, Krems, Stockerau. Wir nehmen an, dass wir damals mitgegründet wurden, obwohl keine Gründungsurkunde bis heute gefunden wurde.

Das Schloss der Familie Althann war ursprünglich als Sommerschloss gedacht. Das Hauptschloss lag in Murstetten, wurde aber 1805 in den napoleonischen Kriegen ein Raub der Flammen und seitdem nutzt die Familie Althann dieses Schloss hier als ihre Residenz- mit einem Jagdschloss gegenüber. Da wurde eine Schneise durchgeschossen zu einem anderen Schlösschen, dem Eleonorenheim.

Die Familie Althann war auch für die Marktgemeinde Zwentendorf jahrhundertelang sehr bestimmend. Einer der Vorfahren war evangelisch, also im Zuge der Gegenreformation wurde dann die Familie Althann wieder katholisch und hat sich eben hier angesiedelt.

Der Pfarrhof hatte ursprünglich zwei Gebäude aus der vorbarocken Zeit, die durch einen Torbogen verbunden waren, man merkt das an den dicken Mauern. Wenn man einen Nagel einschlagen will, kommt man nicht durch. Die Jahreszahl über dem Bogen: 1678, wurde erst bei der Restaurierung freigelegt, die alte Jahreszahl war nämlich 1686 und man nahm an, dass in der Türkenzeit hier die Kirche zerstört wurde. Dem ist aber nicht so. Die Kirche ist schon vorher abgebrannt, da ist auch die Chronik verbrannt.

Das Kriegerdenkmal wurde offenbar nach dem ersten Weltkrieg errichtet und nach dem zweiten Weltkrieg mit den entsprechenden Namen der Gefallenen dieser Kriege aus dem Ort ergänzt. Das Denkmal ist hier wichtig bei Begräbnissen, da wird hier immer das Kondukt abgehalten.

Wir haben noch diese alte Form von Begräbnissen, dass ein Kondukt von der Kirche zum Friedhof geführt wird. Der Kondukt macht hier eine Station und man gedenkt der Toten der Kriege und Opfer anderer Katastrophen. Bis in die letzten Tage des zweiten Weltkrieges 1945 wurde hier an der Donau heftig gekämpft, hier verlief eine Front zwischen den Deutschen und den Russen und da wurde eben diese Seite des Dorfes schwer beschädigt.

In den 50er Jahren wurde dann das Rathaus neu aufgebaut, die Taverne links ist das ältere Gebäude. Der Stil des Rathauses ist einem süddeutschen Baustil angelehnt worden, damit das zu dieser Gegend passt. Die Wappen, die über dem Rathaustor zu sehen sind, zeigen einerseits einige Symbole der Ortschaften, wie der Bär steht für Bärndorf zum Beispiel.

Krottendorf wurde nur erwähnt, die Ortschaft ist komplett verschwunden. Weiters wird im Wappen hingewiesen auf: die Industrie in unserer Gegend, auf den Fischfang, auf den Ackerbau. Davon zeugt auch die Fischerin in den Bögen über dem Tor zwischen den beiden Fenstern. Auf der linken Seite sieht man noch einen Fährmann. Denn hier in Zwentendorf gab es eine Überfuhr über die Donau, den konnte man rufen. So konnte man auf die andere Seite der Donau kommen, da es hier lange Zeit weit und breit keine Brücken gab. Dieser letzte Fährmann ist erst Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts gestorben, seitdem haben wir hier keinen Fährmann mehr, aber symbolisch wurde er hier verewigt.